

Ohne Worte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 21

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau

Wir werden besichtigt

Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch aufgefallen ist, aber wir sind merkwürdigerweise viel interessanter, als früher. Ich meine, wir Schweizer. Unsere Währung ist interessant, und unser Volkscharakter, und unsere staatliche Struktur, und was weiß ich. Jedenfalls schreibt allpott irgend eine ausländische Zeitung irgend etwas über uns.

Der Umstand, daß wir im Gegensatz zum Rest Europas ein normales Dasein führen, macht uns zu einer Art zweiköpfigen Kälbern. Indes uns selber manchmal vorkommt, es wäre besser, wenn der Rest der Welt auch endlich normal würde. Aber das sind so engstirnige Schweizeransichten.

Manches, was über uns geschrieben wird, ist sehr freundlich, und stammt offenbar aus Ländern und von Leuten, die ebenfalls das Normale als normal empfinden. Manchmal machen sie sogar aus dem Umstand, daß wir Glück hatten, eine Tugend, und dann rängelen wir ein bißchen geniert.

Manches, was über uns geschrieben wird, ist aber auch unfreundlich bis giftig.

In Ländern, die – von links oder rechts – mit der berühmten festen Hand regiert werden, hat man uns nicht so richtig gern. Ich weiß nicht, warum.

Das Licht, das zum Beispiel aus dem Osten etwa auf uns fällt, ist konstant schwefelgelb.

Aber auch fern im Süd das schöne Spanien ist nicht immer ordlich mit uns. Und ich weiß auch nicht, warum.

Da hat letzthin ein spanischer Herr, von Beruf Journalist, ein paar Tage lang unter uns gewelt, – also dem hat's direkt graust vor uns. Er hat dann lang und viel über uns in die spanischen Zeitungen hineingeschrieben. Und er hat uns in den zwei Tagen (oder waren's sogar drei?) seines Aufenthaltes gründlich durchschaut. Nachdem er dermaßen sein zoologisches Fachurteil über uns abgegeben hat, steht wir ziemlich bescheiden im Regen.

«Bescheiden» schreibe ich, weil meine Eltern mich in meiner Jugend Maienblüte immer wieder ermahnt haben, mich in Wort und Schrift einer höflichen und anständigen Ausdrucksweise zu befleißigen. Denn es ist im Grunde ganz und gar nicht unsere Bescheidenheit, die den Herrn aus Spanien so beeindruckt hat. Vielmehr wirft er uns unsere rohen Materialismus vor, unsern Mangel an Sinn für's Tüüfere oder Höchere (ich habe grad vergessen, welches von beiden) und vor allem unsere unermüdliche, nimmersatte, unser ganzes Wesen durchtränkende Habgier. Also die hat ihn in seinen zartesten und heiligsten Gefühlen verletzt. Und zwar hat er gar nicht etwa bloß die Hoteliers damit gemeint, nein: das ganze Volk ist habgierig.

Er schreibt, die Habgier gehe so weit, daß sie uns sozusagen nicht schlafen lasse. Läden, Bureaux, Cafés usw. würden bei uns bei Tagesanbruch geöffnet, weil die Inhaber Angst hätten, ein Geschäft zu verpassen.

Also, so sind wir, und es war höchste Zeit, daß es einmal jemand ans Licht der Öffentlichkeit brachte.

Und wir haben erst noch Glück gehabt. Wenn der Herr aus Spanien noch ein paar Tage länger geblieben wäre, hätte er noch ganz andere Sächelchen herausgefunden.

Er hätte etwa entdeckt, wie unsere Ärzte, mit vor Habgier glitzernden Augen, nicht erst bei Tagesanbruch, sondern oft mitten in der Nacht, auf Profit und Erwerb ausgehen, weil der Geldkomplex sie nicht schlafen läßt. Er hätte – aber dazu hätte er selber bei Tagesanbruch aufstehen müssen – er hätte feststellen können, wie unsere Kinder, in aller Herrgottsfrühe, vom Geschäftsgeist getrieben durch die Strafen rennen, den Blick krampfhaft auf die öffentlichen Uhren gerichtet, um nur ja keine Verdienstchance zu verpassen. Und hätte er erst, wie Harun al Raschid, einen Blick ins Innere der Häuser werfen können, er hätte zu Hunderttausenden die

schweizerischen Hausfrauen beobachten können, wie sie ab sechs Uhr morgens mit Flaumer und Blocher und Staublumpen dem goldenen Kalb auf den Leib rücken.

Ich fürchte, der Herr kommt nie mehr. So sehr hat ihm vor uns graust.

Ich hoffe dagegen, daß seine südlichen Leser – für die er zweifellos seine Artikel gratis und franco schreibt – ein stilles Dankgebet zum Himmel senden dafür, daß sie nicht so sind, wie wir.

Denn ein Herr, dem es so vor dem Geldverdienen graust, hat doch sicher eine geistige Mission, gällesi. Bethli.

Rekrutenschulprobleme der Frau von Heute

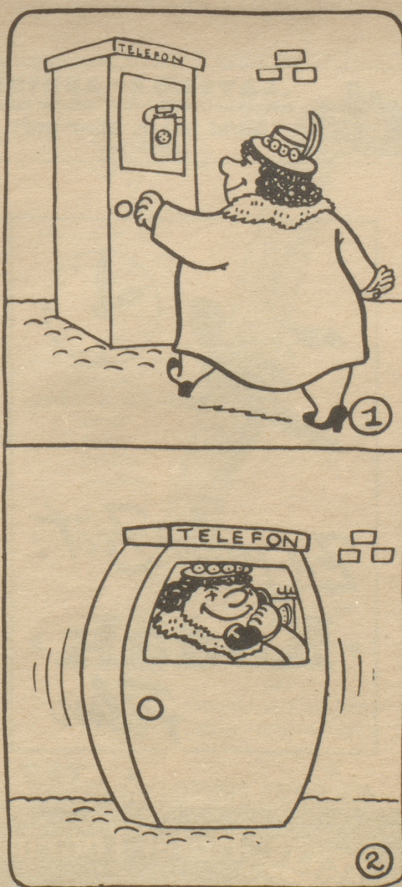
Liebes Bethli! Kannst Du Dir das Geälchter vorstellen, das mir antwortete, als ich ganz naiv meinen Bruder fragte, ob es wohl in der Kaserne auch Absteckerinnen gebe, die mir die neue FHD-Uniform anprobieren würden! Vom Hören-Sagen her wußte ich, daß es im Militär A-Hosen und B-Hosen (vielleicht auch AA- und BB-Hosen) gibt. Ich erwartete also ein Ungemütum von einem AA-Jupe!

Schon etwas eingeschüchtert fragte ich meinen Chef, ob ich wohl in der Kaserne eine heiße Bettflasche haben könnte. Er – als Offizier – brumte dann etwas von Verweichlichung und empfahl Bettsocken! (Wenn das der General wüßte ...!)

Aber noch andere Fragen hatte ich auf dem Herzen ... Sollte ich mit meinen farbigen Nachthemden einrücken ... durfte ich meine Haare wöchentlich in der Kaserne waschen?

Ich rückte dann ein, aber schon im Zug passierte ein Malheur: Ich merkte plötzlich, daß an meinem Koffer, hinter Celluloid, meine Ferienadresse baumelte. Dies war reglementswidrig! Die Dienstadresse mußte daran, aber woher nehmen? Mit soldatischer Entschlossenheit riß ich meine Adresse aus dem Marschbefehl heraus, den ich ja scheinbar nicht mehr brauchte. Ich wollte sie eben hinter das Celluloidschildchen schieben, als der Kondi kam und fragte, was ich denn mit einem Kinderbillet wolle. (Du hast richtig gelesen, einem «Wehrmann» der schweizerischen Armee gegenüber, sprach er von Kinderbillet!) Ich mußte ihm wohl oder übel meinen amputierten Marschbefehl vorweisen, zur allgemeinen Erheiterung der anderen Passagiere.

Ich dachte, wenn das so weitergeht! Es ging weiter, aber viel besser als ich gedacht hatte. Wir wurden von unseren weiblichen Vorgesetzten – das gibt es in der Schweiz, trotz Männerstimmrecht! – sowie auch von den männlichen, wie Prinzessinnen behandelt und aßen wie im Erstklaßhotel. Das hatte aber einen Nachteil: nahm ich doch jede Woche um 800 gr zu. Als ich dann die funkelnigelneue



Ohne Worte

Tyrithans